

Dieter Wellershoff

Der Roman und die Erfahrbarkeit der Welt



Geboren 1925 in Neuß am Rhein, lebt als Schriftsteller in Köln. Studium der Germanistik, Psychologie und Kunstgeschichte an der Universität Bonn, 1952 abgeschlossen mit einer Dissertation über Gottfried Benn. Herausgeber des Gesamtwerks von Gottfried Benn (1958ff.). Eigene literarische Arbeitsgebiete: Roman, Erzählung, Drehbuch, Hörspiel, Essay. Zuletzt erschienen: *Der Sieger nimmt alles*, Roman, 1983; *Die Arbeit des Lebens*, autobiographische Texte, 1985; *Die Körper und die Träume*, Erzählungen, 1986. *Der Roman und die Erfahrbarkeit der Welt*, 1988. Adresse: Mainzer Str. 45, D-5000 Köln 1.

Wegen nicht abzusagender Vorlesungsverpflichtungen an zwei Universitäten kam ich erst nach dem Ende des Wintersemesters 87/88, also Anfang März, ins Wissenschaftskolleg, dankbar dafür, daß ich als Gast des Rektors diesen Vorzug genoß, mich noch so spät dem Jahrgang 87/88 anschließen zu können. Dank des Interesses und der menschlichen Zuwendung, die mir von allen Seiten entgegenkamen, hatte ich keinerlei Anpassungs- und Integrationsprobleme. Ich möchte das nicht als eine Selbstverständlichkeit verstehen, sondern als einen Ausdruck der menschlichen Kultur des Kollegs, im gleichen Maße repräsentiert durch die Fellows und alle Mitarbeiter des Hauses.

Die Arbeit, die ich als mein Hauptprojekt mit nach Berlin brachte, war schon weit gediehen, als ich ins Kolleg kam und konnte hier bis zum letzten Korrekturgang zu Ende geführt werden. Im Herbst 1988 ist sie unter dem Titel „Der Roman und die Erfahrbarkeit der Welt“ als Buch erschienen. Das Projekt, in das ich allmählich hineingeraten bin und in seinem jetzigen Umfang sicher nicht geplant hätte, läßt sich als ein Versuch verstehen, die Inhalts- und Formgeschichte der Gattung Roman als eine bedeutende Entsprechung zur menschlichen Bewußtseinsgeschichte und Welterfahrung zu beschreiben, allerdings dies nicht im Sinne einer einfachen Widerspiegelungstheorie, sondern als einen durchaus eigenlogischen Prozeß, der Modelle von Erfahrbarkeit hervorbringt. Oder um es mit einem Zitat aus dem Buch zu sagen:

„Dieses Herausarbeiten neuer Relevanzordnungen und Erfahrungsmuster ist zunächst einmal ein innerkünstlerischer Differenzierungsprozeß. Das künstlerische, das literarische Werk muß die Logik seiner Gestalt in der Unterscheidung zu anderen Werken einleuchtend zur Geltung bringen und wird sich auf diese Weise selbst zum Programm. Doch bleibt seine Individualität auf die Lebenswirklichkeit seiner Epoche bezogen und gewinnt trotz künstlerischer Autonomie seine Bedeutung nicht allein aus einem rein kunstimmanenten Vergleichsrahmen, sondern wird immer auch daran gemessen, wie im Suchmuster seiner Struktur die außerkünstlerische Wirklichkeit erscheint. Damit ist nicht Nachahmung von Wirklichkeit gemeint, sondern strukturelle Entsprechung. Die Werke und ihre Formen stellen Modelle der Erfahrbarkeit von Welt dar. Sie repräsentieren die Welt nicht unmittelbar, sondern inszenieren Hinsichten, Umgangsmöglichkeiten. Sie lassen uns teilnehmen an der Erschließung einer Situation und konfrontieren uns auf diese Weise auch mit unserer eigenen Erfahrung, unserer meist unbewußten Gewohnheit, in der Welt zu sein.«

So löst sich beispielsweise im naturalistischen Roman die Beschreibung aus der Vorherrschaft der Dramaturgie und macht uns anschaulich erfahrbar, daß wir in einer kompakten, materiellen Welt leben, die ohne uns da ist und zum größten Teil dem Einfluß des Individuums entzogen bleibt. So beginnt bei Proust die Welt, herbeigerufen durch die unwillkürliche Erinnerung, um den menschlichen Geist zu gravitieren und verdichtet sich bei Virginia Woolf in den hochsensiblen Augenblicken, die sie „moments of being“ nennt und die bei ihr in einem essentiellen Gegensatz zur als flach und ausdruckslos empfundenen Alltäglichkeit stehen. Bei Joyce indessen wird die kontingente Alltäglichkeit eines Allerstages in Dublin faßbar und darstellbar, indem er sie vor den herbeizitierten Sinnhintergründen des Mythos ironisch inszeniert. Und so wird, um einen Autor unserer Tage zu nennen, bei Thomas Pynchon die Diskontinuität der Welt und ihre zunehmende Entropie im sprunghaften Wechsel der Diskurse und Stile erlebbar gemacht. Nach einem Einleitungskapitel über Cervantes und Sterne habe ich 18 Romanautoren des 19. und 20. Jahrhunderts dargestellt, eine immer noch sehr persönliche Auswahl, obwohl sich von allen Autoren und ihren Werken sagen läßt, daß sie für die Geschichte der Gattung Roman exemplarisch sind.

Zwischen den Korrekturgängen und im Anschluß daran, blieb mir noch Zeit für einige andere Arbeiten. So schrieb ich die Neufassung eines Drehbuchs und zwei Aufsätze; insgesamt ein Arbeitsergebnis, mit dem ich nicht nur quantitativ zufrieden bin, sondern das für mich auch schreibpsychologisch wichtig war, denn es galt, nach der langen Arbeit

an dem Buch über den Roman, Übergänge zu anderen Arbeitsfeldern und Themen zu finden. Wenigstens andeutungsweise scheint mir das hier im Kolleg geglückt zu sein. Wenn aber durch diesen Bericht der Eindruck einer schriftstellerischen Maulwurfexistenz entstanden sein sollte, so ist er grundfalsch. Die sehr geliebte Stadt Berlin lockte mich immer wieder aus dem Haus, und das Kolleg behalte ich in Erinnerung als einen Ort interessanter, freundschaftlich-zwangloser Gespräche.